

■ **LAPIDE PINCHAS**, *Können wir die Fremden lieben?* (128). Grünewald Verlag, Mainz 1988. Kart. DM 16,80.

Der im jüdisch-christlichen Dialog engagierte jüdische Theologe und Schriftsteller nimmt in für die Veröffentlichung bearbeiteten Rundfunksendungen zu drei Themenkreisen Stellung. In „Gesetz und Liebe in der hebräischen Bibel“ (9–46) geht es um die Klärung weitverbreiteter Mißverständnisse bzw. einseitiger Gegenüberstellungen zu Gesetz und Gottesbild (Gott der Rache . . .) aus vertiefter Kenntnis der Bibel und der jüdischen Tradition. „Der Fremdling in deinen Toren. Von Nächstenliebe, Fernstenliebe und Feindesliebe“ (47–85) erweist die Öffnung für den Fremden als Frucht und Auftrag aus der eigenen Erfahrung der Existenz in der Fremde. Gerade das Akzeptieren des Anderen in seinem Anderssein ist von hoher Aktualität für Christen und Juden. „Messiaserwartungen bei Juden und Christen“ ist ein Gespräch über Unterschiede aber auch Gemeinsamkeiten messianischer Hoffnung (87–125).

Die lockere Form von Frage und Antwort macht das Büchlein leicht lesbar, bringt aber auch manche Vereinfachungen mit sich. Sehr positiv berühren Haltung und Ton der Dialogbereitschaft. Das Bändchen mag als erste Anregung für Christen dienen, sich auf das gemeinsame Erbe mit dem Judentum zu besinnen; es ermutigt beide, ein und denselben Messias entgegenzupilgern und auf ein und dieselbe Gnadenliebe Gottes zu bauen (125).

Graz

Johannes Marböck

GESELLSCHAFT

■ **MAIER HANS**, *Revolution und Kirche. Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie*. Fünfte, neubearbeitete und erweiterte Auflage. (352). Herder, Freiburg 1988. Geb. DM 42,—.

Der langjährige ehemalige bayerische Kultusminister legt hier eine beträchtlich erweiterte und neubearbeitete Auflage seines Revolutionsbuches vor. Es darf als Standardwerk angesehen werden und erscheint zeitgerecht zum Gedenkjahr 1989.

Das Buch enthält einen zutiefst autobiographischen Ansatz. Die Frage lautet: Was macht das Wesen des christlichen Demokraten aus? Gibt es eine Demokratie, die für den Christen unakzeptabel ist? Welche Inhalte kann ein Christ als Politiker dem Freiheitsrahmen einfügen, den ihm die freiheitliche Demokratie gewährt.

Mittel zur Beantwortung dieser für einen Politiker aus Berufung wichtigen Fragen war Hans Maier die Darstellung der Französischen Revolution und ihrer Wirkungsgeschichte im 19. Jh. Dabei kommt es zu einem überaus lebendigen und differenzierten Bild der Vorgänge, indem der Verfasser eine erstaunliche Beherrschung namentlich der französischen Forschungsliteratur zeigt und im übrigen ausgiebig aus geistlichen Quellen (z. B. Fauchet, Bonneville, Gregoire) schöpft.

Durch Maiers Analysen wurde eines überaus einleuchtend klar: Ein christlicher Politiker (und übr-

gens auch das kirchliche Amt) kann nicht mit einer weithin terroristischen Demokratie kooperieren, die trotz phrasenhafter Beteuerung der Menschenrechte und der autonomen Gewissensfreiheit seiner Bürger eine Gesinnungsdiktatur ausübt, so wie es in Frankreich 1789 ff. weithin geschehen ist. Ein christlicher Politiker (und vor allem das kirchliche Wächteramt) wird jede Art von pseudoreligiöser und schwärmerischer Verabsolutierung des Staates, auch der Demokratie, ihrer Einrichtungen und Funktionäre zu diagnostizieren haben. Pseudoreligiöse Messiasse, Prophetengestalten, „Visionen“, weltimmanente Heilserwartungen und Paradiesverheißungen hat der Christ zu durchschauen und anzuprangern. Der „christliche-demokratische“ Politiker wird die Instrumentarien der demokratischen Errungenschaften und der damit gegebenen Formen der Machtausübung als Werkzeug benutzen, nicht aber als Selbstzweck oder gar Religionersatz. Er wird wissen, daß die Demokratie nur die Freiräume zu garantieren hat, daß gerade das ihr Ethos ist, daß sie aber nicht angetan ist, das Sinnbedürfnis der Menschen zu befriedigen. Der christliche Demokrat wird zu bezeugen haben, daß jeder einzelne Bürger in einer freiheitlichen Demokratie für sich und die Gemeinschaft den Lebenssinn zu verwirklichen hat. Anderenfalls geht es der Demokratie wie dem biblischen Haus, das von einem Dämon gesäubert wurde, bei dem aber die letzten Dinge schlimmer sein werden als die ersten (Mt 12,44 par.), weil ein an sich wertvoller „Rahmen“ unerfüllt blieb.

In dieser Hinsicht wurden die Ereignisse der Französischen Revolution als Paradigma dargestellt, das überzeitliche Bedeutung hat. Das Buch müßte für jeden politisch, historisch und theologisch interessierten Christen eine Pflichtlektüre sein.

Salzburg

Gerhard B. Winkler

■ **KLENNER FRITZ**, *Die österreichische Gewerkschaftsbewegung. Entstehung — Entwicklung — Zukunft*. (696). Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Wien 1987. Efaln S 498,—.

Vf. dieses so umfassenden Buches ist wie kaum ein zweiter zur Dokumentation dessen berufen, was Gewerkschaft in Österreich heißt. Besonders durch die dreibändige Geschichte des ÖGB ausgewiesen, ist Fritz Klenner als Autorität anerkannt: darüber hinaus war er selbst lange Zeit in der Gewerkschaft und in der Politik führend engagiert. Er kennt das meiste von der Geschichte des ÖGB aus eigener Erfahrung. Zurecht betont er: „Geschichtliche Erkenntnis ist eine teilnehmende Erkenntnis“. Das Insider-Sein bedingt freilich andererseits auch eine bisweilen eingeengte Erkenntnis-Perspektive; dem Trachten nach Objektivität tut es hier keinen großen Abbruch. Als „Handbuch für den Gebrauch“ kann man diesen Band verstehen und empfehlen.

Als christlich orientierter Interessent schaut man rasch auf die Seiten von 287–300, wo über die „christlichen Gewerkschaften von ihrem Anfang bis 1934“ referiert wird; man muß freilich sogleich feststellen, daß über den bekannten Befund (z. B. Silberbauer, Österreichs Katholiken und die Arbeiter-

frage; Schwimmer/Klinger, Die christlichen Gewerkschaften) nichts Neues angeführt ist. Warum über die christlichen Gewerkschaften seit 1934, bes. die FCG, praktisch nichts zu finden ist, bleibt eine offene Frage.

St. Florian

Ferdinand Reisinger

FRAUEN

■ GERSTENBERGER ERHARD S., *Jahwe — ein patriarchaler Gott? Traditionelles Gottesbild und feministische Theologie.* (171). Kohlhammer, Stuttgart 1988. Kart. DM 20,—.

„Und wenn ich von Natur aus nicht in der Lage bin, die Erfahrungen der Frau in die theologische Diskussion einzubringen, so kann ich doch versuchen, das männliche Imponiergehabe, das hinter vielen theologischen Äußerungen steckt, zu enttarnen.“ (16f). Dieses freimütige Wort Gerstenbergers kommt einer grundsätzlichen Forderung feministischer Theologie nach, nämlich der Offenlegung der Voraussetzungen und Ziele der eigenen Forschung.

Das Buch ist zwar weniger, wie der Untertitel vorgibt, eine Auseinandersetzung mit feministischer Theologie, sondern es versucht, die Entwicklung des alttestamentlichen Gottesbildes von den Anfängen bis in die nachexilische Epoche nachzuzeichnen und dessen Wirkungsgeschichte bis in unsere heutige christliche Theologie aufzuzeigen. Der 1. Teil, 17–107, hebt die atl. Befunde, der 2. Teil, 107–164, ist mehr der Konfrontation derselben mit den heutigen Fragen und der Aktualisierung gewidmet.

G. geht dabei von seinem soziologischen Ansatz der Analyse der gesellschaftlichen Gegebenheiten aus und zieht den Schluß, „daß das männliche Gottesbild als Spiegelung der gesellschaftlichen patriarchalen Zustände“ zu betrachten ist (9).

Die Sippen- und Stammesgesellschaft der vorstaatlichen Zeit war geprägt durch ein polares Verhältnis der Geschlechter, das sich aufgrund der Arbeitsteilung ergab, dessen „Geschlechterrollen trotz der männlichen Führungspositionen nicht sexistisch festgelegt“ waren (54; Verweis auf Debora). Die Frau war für Haushalt und Kinder zuständig, der Mann hat die Familie nach außen vertreten (Verteidigung, Recht . . .). „Diese Unterscheidung von geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten ist in Jahrtausenden menschlicher Geschichte gewachsen“ (108), „die Vorrangstellung des Mannes ‚wurde‘ normalerweise nicht sexistisch begründet oder ausgenutzt“ (49). Als Frau fragt man sich, wie aber sonst eine einfache Aufgabenteilung zu einer Herrschaft des einen Geschlechtes über das andere führen konnte.

Sehr klar und einleuchtend stellt G. die Matriachstheorien für den Alten Orient in Frage. Seine These, daß für Frauen das „befreiende Potential von sexuell differenzierten Gottheiten . . . nicht sehr hoch zu veranschlagen“ ist (50) und damit die Verdrängung der Göttin aus dem Kult Israels nicht gleichbedeutend ist mit einer auch auf mythischer Ebene vollzogenen Frauenunterdrückung, ist für die feministische atl. Forschung wohl künftighin zu beherzigen, bedürfte aber noch einer genaueren Beweisführung.

In Kap. 2, 3 und 5 zeigt G. einen zwar nicht ausschließlich, aber doch verantwortlich von Frauen getragenen Götinnenkult neben JHWH für die Königszeit auf. Die exilisch-nachexilische Theologie verdrängt schließlich mit ihrem auch theoretisch ausformulierten Monotheismus aber nicht spezifisch die Götinnen, sondern eben alle anderen Gottheiten, weibliche sowie männliche. Daß im Zuge der monotheistischen Konzeption der zwar asexuell vorgestellte, aber immer mit grammatikalisch männlichem Geschlecht bedachte JHWH immer mehr — und in der christlichen Theologie fast ausschließlich — mit männlichen Bildern (Vater, Richter . . .) überfrachtet wird, ist jedoch nicht, wie G. behauptet, als „theologischer Betriebsunfall“ (96) zu sehen. In der priesterlichen Theologie hat die Ausgrenzung von Frauen, vor allem aus dem Kult, wohl schon System. G. weist auf die Schwierigkeiten jeglicher Rede von Gott, im besonderen auf die Begrenztheit von Bildern in bezug auf ihren soziokulturellen Kontext hin und befürwortet ausdrücklich den Kampf feministischer Theologie gegen eine androzentrische Engführung. Er lehnt mit Recht aber den Ruf nach der Göttin mit der Begründung ab, daß dies einem weiteren Fortschreiben der vom Patriarchat definierten Rollenmuster für Frauen gleichkomme. Der Monotheismus bietet dagegen die theoretische Möglichkeit einer „weitestgehende(n) Offenheit für die berechtigten Gleichheitsansprüche“ (118), wenngleich in der Praxis der monotheistischen Religionen durch das ausschließlich männliche Gottesbild „das Fremdgötter- und Bilderverbot der Bibel permanent von den Männern in sexistischer Weise übertreten worden“ ist (134).

Insgesamt ist das Buch überaus anregend zu lesen und gibt Impulse für eine Weiterarbeit gerade bezüglich des Zusammenhanges der Patriarchalisierung der atl. Religion mit der Entstehung des Monotheismus. Einzelfragen könnten jedoch durchaus anders gesehen werden; z. B. der Vorwurf des Androzentrismus für beide Schöpfungserzählungen (97) oder daß „nur Männer am Entstehungsprozeß der biblischen Literatur beteiligt“ gewesen wären (135).

Ein Buch, das einen breiten Leser/innenkreis finden sollte!

Graz

Irmtraud Fischer

■ WALTER KARIN (Hg.), *Zwischen Ohnmacht und Befreiung.* Biblische Frauengestalten. (Reihe „frauenforum“). (200). Herder, Freiburg, Basel, Wien 1988. Ppb. DM 19,80.

Dem neueren Trend zu Sammelbänden folgend, schreiben hier neunzehn unterschiedlich bekannte Frauen verschiedener christlicher Konfessionen über neunzehn Frauengestalten des AT/NT und der frühen christlichen Tradition. Je nach theologischer Vorbildung und dem jetzigen Interessenschwerpunkt der einzelnen Autorinnen entstehen so lebendige Bilder von Eva, Sara, Tamar, Mirjam, Debora, der Frau aus Schunem, Michal, Batseba, Abigajil, Waschti und Ester, der Frau Hiobs, von Maria, Anna, der salbenden Frau, Lydia, Priska, Isebel, Thekla und den Frauen um Jesus. Im großen und ganzen wird auf dem Hintergrund profunder Text-